

Zukunft braucht Herkunft : zur 20. Ausgabe des "Toggenburger Jahrbuchs"

Autor(en): **Widmer, Paul**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Toggenburger Jahrbuch**

Band (Jahr): - **(2020)**

PDF erstellt am: **25.04.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-882677>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Zukunft braucht Herkunft

Zur 20. Ausgabe des «Toggenburger Jahrbuchs»

Paul Widmer

Frau Rath Goethe war nicht beeindruckt, wenn ihr Leute erzählten, wo sie schon überall in der Welt herumgekommen seien. Sie meinte, mit dem Herumreisen allein sei es nicht getan. Wichtig sei, die Dinge zu erkennen, die man sehe. Ihr Sohn Wölfchen bringe von einer Wanderung von Frankfurt nach Wiesbaden mehr Eindrücke mit nach Hause als andere, die bis nach Amerika reisten. Auf seine Weise bekräftigte der berühmte Johann Wolfgang die Ansicht seiner Mutter im «Faust», wenn er schrieb: «Was du ererbt von deinen Vätern hast, erwirb es, um es zu besitzen.» Nur der kennt sich aus, der sich mit etwas vertraut macht, der eine Sache vertieft.

Doch der Trend geht heute in eine andere Richtung. Im Jahr 2017 begab sich jeder Schweizer, statistisch gesehen, mehr als zweimal auf Auslandsreisen. Wir leben im Zeitalter des schnellen Massentourismus – mit unübersehbar unangenehmen Zügen, etwa den überfüllten Flughäfen, den verbauten Stränden, den verstopften Innenstädten, der geschundenen Umwelt.

Ich will mich freilich nicht in Kulturpessimismus ergehen. Die neuen Reisemöglichkeiten eröffnen auch erfreuliche Perspektiven. Die Lust nach Neuem gehört ebenso zum Menschen wie die Sehnsucht nach dem Vertrauten. Fernweh und Heimweh sind wie Vorder- und Rückseite ein- und derselben Medaille. Schönste Erinnerungen können aus fremden Begegnungen entstehen – aber auch aus einem Eindringen in die Geheimnisse in der näheren Umgebung. Und diese Seite, scheint mir, kommt seit Jahren zu kurz. Es ist die geistige Auseinandersetzung mit den lokalen und regionalen Gegebenheiten, die Verortung des

Bekannten in Raum und Zeit. Doch wer beschäftigt sich noch damit? Die Heimat- oder Jahrbücher tun es – aber mit gemischtem Erfolg. Die Hinwendung zum Lokalen ist nicht en vogue. Sie wird gern als provinziell belächelt – ein Dünkel, der selbst nicht gerade von weltmännischer Statur zeugt.

Das Jahrbuch

Da stehen wir also an der Schwelle zum Jahr 2020. Es herrscht ein unwirtliches Klima für alles, was nicht sofort abrufbar ist, was ein klein wenig Geduld und Nachdenken erfordert. Das bekommen die Printmedien im Allgemeinen zu spüren und die kulturellen Organe im Besonderen. In diesem Umfeld nun liegt die zwanzigste Nummer des «Toggenburger Jahrbuchs» auf dem Tisch. Das ist alles andere als selbstverständlich. Das Jahrbuch der Stadt St. Gallen, die «Gallus-Stadt», musste 1999 das Erscheinen einstellen. Auch ein Wiederbelebungsversuch anno 2012 scheiterte schon nach drei Jahren. In einer Stadt mit fast 80 000 Einwohnern fand die gehobene Publikation gerade einmal 350 Käufer. Auch das Rorschacher Neujahrsblatt ging im Jahr 2000 ein, und die Region Wil hat auch keine eigene Publikationsreihe mehr. Wie nur vermochte das Toggenburg dem Zeitgeist zu trotzen? Das hat wohl mit Verschiedenem zu tun, vor allem mit Personen.

Nennen wir zuerst den Herausgeber, Hans Bächler. Er ist die Seele des ganzen Unterfangens. Ruhig und umsichtig gestaltet er eine Nummer nach der andern, gewinnt fachliche Mitarbeiter aus den verschiedensten Gebieten, sucht Chronisten für alle Gemeinden und weiss sein Team zu begeistern. Dazu bereichert er viele Ausgaben mit eigenen Beiträgen. So entsteht Jahr für Jahr eine thematisch vielfältige und schön aufgemachte Publikation. Besondere Wert legt der Herausgeber auch auf eine sorgfältige Bebilderung. Sein langjähriger Einsatz als Kurator des Toggenburger Museums und als Schriftleiter der «Toggenburgerblätter für Heimatkunde» befähigen ihn dazu mehr als jeden andern. Er ist, wie die Welschen sagen würden, *Monsieur Toggenburg*. Man darf sich die Frage stellen: Gäbe es das Jahrbuch noch ohne Hans Bächler?

Nennen wir sodann den Verleger, Marcel Steiner. Ursprünglich kamen die Jahrbücher im Toggenburger Verlag in Wattwil heraus. Doch mit dem Umbruch in der Medienlandschaft und der Konzentration im Pressewesen brachen die alten Strukturen im Toggenburg weg. Der Herausgeber fand in der Person von Marcel Steiner einen leidenschaftlichen Büchermacher aus-

serhalb der Region. Dieser nahm den Toggenburger Verlag unter seine Fittiche. 2014 erschien das Jahrbuch in Herisau und ab 2015, als sich Steiner als Verleger selbständig machte, in dessen Verlagshaus in Schwellbrunn. Einen solchen Verleger zu finden, ist ein Glücksfall. Gäbe es das Jahrbuch ohne Marcel Steiner noch? Auch diese Frage ist meiner Ansicht nach mehr als berechtigt.

Nennen wir auch den Leser. Dass es ihn noch in genügend grosser Anzahl gibt, ist leider auch nicht selbstverständlich. Siehe das Beispiel der «Gallus-Stadt». Weshalb blieben die Toggenburger ihrem kulturellen Organ gegenüber treuer als die Stadt-Sanktgaller? Das ist nicht leicht zu beantworten. Abgesehen von Art und Qualität einer Publikation hängt die Lesertreue vielleicht auch damit zusammen, dass die Toggenburger herkunftsbewusster sind. Das Wissen um die eigene Geschichte und Kultur, die Liebe zur Landschaft könnte ihnen mehr bedeuten als den Stadtbewohnern. Deshalb kaufen sie ein Jahrbuch. Es bringt ihnen etwas für ihre eigene Identität. Und Selbstbewusstsein benötigen die Bewohner einer Randregion, wenn sie dem immer stärker werdenden Sog, der von den Zentren ausgeht, widerstehen wollen. Damit erfüllen Publikationen wie das Jahrbuch auch eine politische Aufgabe. Sie beleben den Föderalismus, stärken das kulturelle Selbstverständnis einer Region – und das alles mit einem hohen Grad an Eigenverantwortung.

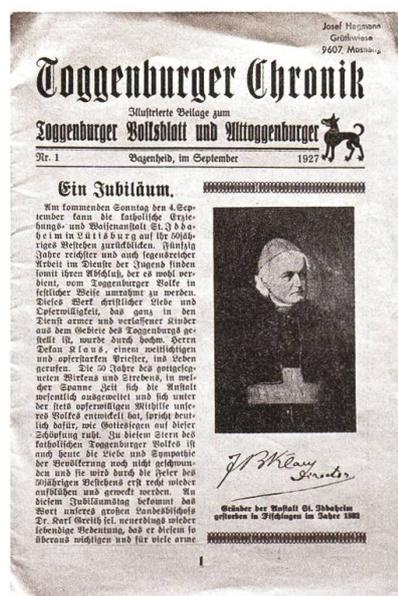
Die genannten drei Faktoren sind wichtig. Doch eine Prise Glück muss auch noch dazukommen. Ein konkretes Beispiel soll veranschaulichen, wie es auch hätte anders laufen können. Hinter den ersten Nummern des «Toggenburger Jahrbuchs» steckten zwei Persönlichkeiten, neben dem langjährigen Herausgeber auch Jost Kirchgraber. Beide unterrichteten an der Kantonsschule Wattwil, der eine als Historiker, der andere als Germanist. Beide kamen von ausserhalb der Region. Wäre 1970 nicht die Kantonsschule in Wattwil gegründet worden, wären sie wohl nicht ins Toggenburg zugezogen. Dann gäbe es nicht nur kein Jahrbuch. Wir hätten auch in den letzten Jahrzehnten ohne die zwei wichtigsten Erforscher und Förderer unserer Kultur auskommen müssen. Hans Büchlers Verdienste habe ich bereits gewürdigt, Jost Kirchgrabers tief schürfende Studie über das Toggenburger Bauernhaus und seine massgeblichen Bücher zur bäuerlichen Möbelmalerei möchte ich ebenso erwähnen wie seinen Einsatz zur Rettung und Neukonzipierung des Ackerhus in Ebnet-Kappel.

Die Vorläufer

Natürlich haben die Leitung eines Museums und die Rettung des Ackerhus nichts mit der Existenz eines Jahrbuchs zu tun. Wenigstens nicht direkt. Aber vieles ist verzahnt. Auch die Kultur braucht ein gewisses Ambiente, um gedeihen zu können. Sie braucht Anregung, Austausch, Ermunterung. Kultur will gepflegt sein. Darin nimmt ein Jahrbuch einen zentralen Platz ein. Das erkannte man schon lange. Immer wieder unternahmen einzelne Exponenten einen Anlauf, um dieses Postulat zu verwirklichen. Dabei kann man auch sehen, dass sich der Charakter von Jahrbüchern im Laufe der Zeit stark verändert hat.

Beinahe hundert Jahre sind es her, seit der Verlag Emil Kalberer in Bazenhaid begann, eine «Toggenburger Chronik» in unregelmässigem Abstand von einem oder mehreren Monaten als Beilage zum «Alttoggenburger» und «Toggenburger Volksblatt» herauszugeben. Es war die erste Publikation dieser Art. Die Heftchen erschienen von 1927 bis 1964. Nebst Beiträgen zur Lokalgeschichte dominierten die Nachrufe und vor allem die Totenbilder. Diese dokumentierten, zusammen mit der Chronik, die wichtigsten Vorgänge in der Region. Dabei behielt der Verleger auch die kommerziellen Interessen im Auge. Nur wer die Zeitung abonnierte, hatte Anrecht darauf, dass das Totenbild von verstorbenen Angehörigen in die Chronik aufgenommen wurde.

Zwei Jahre später erschien in Flawil mit den «Untertoggenburger Neujahrs-Blättern für Jung und Alt» ein weiteres aufs Lokale ausgerichtetes Periodikum. Animiert vom Oberuzwiler Gemeindevorsteher Adolph Näf, erschien es einmal pro Jahr im





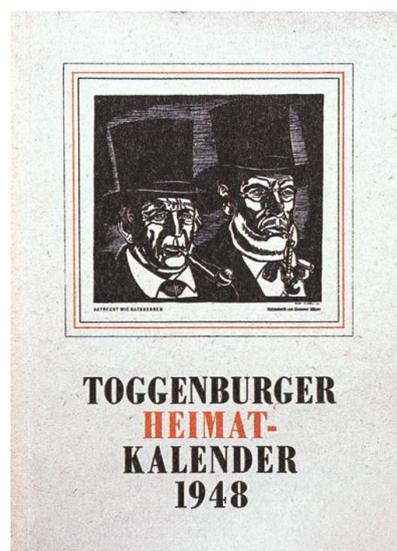
Umfang von ungefähr 70 Seiten. Es enthielt vornehmlich historische Beiträge und eine knappe Jahreschronik der Hauptereignisse in den einzelnen Gemeinden des Bezirks Untertoggenburg. Diese Schrift entsprach weit mehr dem, was wir heute unter einem Jahrbuch verstehen, als die «Toggenburger Chronik». Aber sie erschien nur von 1929 bis 1937. Die Eingrenzung auf einen einzigen Bezirk schränkte den Mitarbeiter- und Leserkreis wohl zu stark ein.

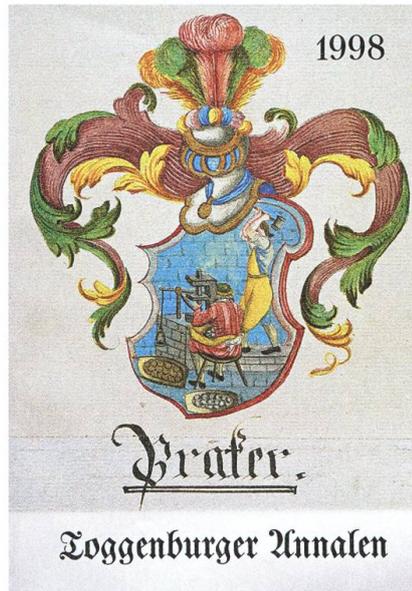
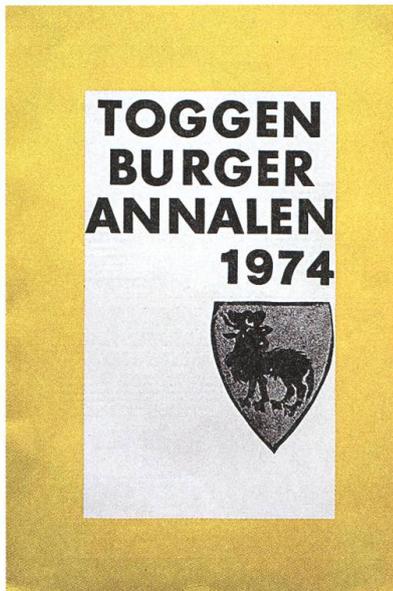
1938 setzte eine dritte Schriftenreihe ein. Äusserlich gesehen begannen die «Toggenburgerblätter für Heimatkunde» ähnlich wie die «Toggenburger Chronik». Auch sie erschienen vier- bis sechsmal pro Jahr als kleine Beilage zu einer Zeitung, zuerst zum «Toggenburger Boten», dann zum «Amt-Anzeiger» in Lichtensteig. Inhaltlich unterschieden sie sich jedoch deutlich. Die Toggenburgerblätter enthielten nichts Dokumentarisches oder Chronikalisches. Sie konzentrierten sich von Anfang an auf die Erforschung der Geschichte des Toggenburgs. Ein wichtiger Einschnitt erfolgte 1944. Damals entstand die Toggenburger Vereinigung für Heimatkunde – übrigens herzliche Gratulation den Mitgliedern zum 75. Jubiläum! Dieser Verein stellte sich voll hinter die Schriftenreihe, so dass die Toggenburgerblätter fortan als eigenständige Publikation erscheinen konnten. Man musste sie nicht mehr einer Zeitung beilegen. Das war eine gute Lösung. Mit dieser Trägerschaft überdauerte die Schriftenreihe die Zeitaläufe bis auf den heutigen Tag. Was das Format anbelangt, so änderte es stark. Aus den losen Blättern entstanden Hefte und zuletzt oft eigentliche Bücher. Seit den 1970er Jahren setzte sich zwischen den verschiedenen Publikationsreihen immer mehr

eine Arbeitsteilung durch nach der Devise: Kleinere Beiträge gehören in die Annalen oder das Jahrbuch, grössere Abhandlungen kommen, ohne dem Druck der Periodizität zu unterliegen, in der Schriftenreihe der Vereinigung für Heimatkunde heraus.

Natürlich ergibt sich eine derart beeindruckende Kontinuität auch mit einer stabilen Vereinigung im Rücken nicht von selber. Es braucht immer eine treibende Kraft. In der langen Existenz der Toggenburgerblätter sind es erstaunlich wenige Personen, die den Geist des Unternehmens verkörperten. Es sind nur deren drei. Der Erste ist Professor Heinrich Edelmann, Lehrer an der Verkehrsschule in St. Gallen. Er hob die Toggenburgerblätter aus der Taufe, redigierte sie bis zu seinem Tode 1963 und schrieb auch in allen Nummern mindestens einen Beitrag. Er war auch Spiritus rector der Vereinigung für Heimatkunde, die er mitbegründete. Als er starb, schrieb der Verleger besorgt an die Abonnenten, man müsse nun schauen, wie es mit der Zeitschrift weitergehe. Doch mit Armin Müller, Sekundarlehrer in Lichtensteig, rückte ein engagierter Geschichtsfreund nach und wirkte drei Jahrzehnte an der Spitze. Schliesslich übernahm kurz vor dessen Tod (1993) Hans Büchler den Stab und betreute bis Ende letzten Jahres die Schriftenreihe mit grossem Engagement. Dem Nachfolger Bruno Wickli wünschen wir den gleichen Erfolg wie dem Vorgänger-Trio.

Mit dem «Toggenburger Kalender» kam 1941 eine vierte Publikationsreihe auf den Markt. Die grossformatigen Jahrbücher wurden wie die «Toggenburger Chronik» von Kalberer in Bazenhaid verlegt. Unter leicht wechselnden Namen – «Toggenburger Heimat-Kalender» ab 1944, «Toggenburger Heimat-





Jahrbuch» ab 1950 – erschienen sie bis 1960 und sollten in Form der «Toggenburger Annalen» von 1974 bis 1998 eine Fortsetzung finden – diese jedoch anfänglich von Zeno Fischers Erben in Uzwil verlegt. Sie hoben sich in der Gestaltung von Beginn an von den andern Blättern ab. Mit ihrem farbigen Umschlag und einzelnen farbigen Seiten im Innern, zuweilen gar mit kostspieligen Einlageblättern angereichert, beeindruckten sie nicht nur mit gehaltvollen Beiträgen, sondern auch mit der Aufmachung. Man merkte, dass dem Verleger viel an diesem Jahrbuch lag. Er pflegte es als Visitenkarte für die typografischen Fähigkeiten seines Unternehmens.

Im Inhalt war die Publikationsreihe stets vielfältig. Man bot einen Hauskalender, eine detaillierte Regionalchronik, Kommentare zur Schweizer Politik und zuweilen auch zum Weltgeschehen, Unterhaltung mit Gedichten und Kurzgeschichten, zahlreiche Beiträge zur Geschichte und vereinzelt auch Dokumentationen von zeitgenössischen Ereignissen. Mit den Jahren nahm das Kalendermässige etwas ab, so dass der Herausgeber 1950 fand, die Umbenennung von Kalender in Jahrbuch entspreche mehr dem Inhalt. In den Annalen entfiel der Kalender dann ganz.

Selbstverständlich brauchte es auch bei diesen Jahrbüchern jemanden, der dem Unterfangen Leben einhauchte. Beim «Toggenburger Kalender» war es Verleger Emil Kalberer selbst, im Hintergrund jahrelang assistiert von Emil Huber, einem Telefonbeamten aus Winterthur, der mit seiner Heimatgemeinde Kirchberg eng verbunden war. Die Annalen sodann entstanden 1974 auf meine Initiative hin. Ab 1979 war Bernhard Anderes

die treibende Kraft. Mit Leib und Seele setzte sich der leidenschaftliche Kunstinventarist für «sein» Jahrbuch ein. Er scheute weder Arbeit noch Kontroversen, wenn es um das Kulturgut im Toggenburg ging. Mit seinem frühen Tod im Jahr 1998 gingen auch die Annalen ein.

Lange Zeit gab es zwei Publikationsreihen nebeneinander, die eine in Bazenheid, die andere im Raum Lichtensteig – Wattwil – Ebnat-Kappel. Obwohl beide das gleiche Ziel verfolgten, tauschte man sich erstaunlich wenig aus. Nur vereinzelte Autoren veröffentlichten häufig an beiden Orten, namentlich der aus Ebnat-Kappel stammende Paul Bösch, Gymnasiallehrer in Zürich und Experte für Wappenscheiben. Meistens blieb man unter sich. Den einen haftete ein katholischer, den anderen ein protestantischer Stallgeruch an. Man existierte, wie es im paritätischen Toggenburg üblich war, mehr neben- als miteinander. Zwar bemühte sich Kalberer, seinem Jahrbuch einen überkonfessionellen Anstrich zu geben. Im Jahreskalender waren die Namen der Wochen- und Feiertage nicht nur nach dem katholischen Kanon, sondern in einer zweiten Kolonne auch nach protestantischem Brauch aufgeführt. Aber bis in die 1970er Jahre, als Hans Bächler in den entscheidenden Gremien nachrückte, änderte sich nicht viel.

Dank

Kulturelle Jahrbücher stehen heute, ich erwähnte es zu Beginn, im Gegenwind. Zu Unrecht, meine ich. Sie zeugen nicht von einem bornierten Geist, sie stehen dem Weltläufigen nicht im Weg. Ganz im Gegenteil. Nähe und Ferne bedingen einander, sie ergänzen sich. Jede Weltkenntnis setzt sich letztlich aus lokalen Teilen zusammen. Weltkenntnis ohne Verankerung im Lokalen ist wie eine Sicht aus der Vogelschau. Man sieht weit, hat aber kein Gespür für Höhenunterschiede. Einer puren Lokaloptik dagegen geht der Sinn für Zusammenhänge ab. Offensichtlich bedarf man, um eine gültige Sicht zu erlangen, der synthetischen Zusammensetzung aus beiden Perspektiven.

An dieser Stelle erlaube ich mir eine persönliche Reminiszenz. Ich erzähle, wie mein Interesse für die Lokalgeschichte begann. Auf den Tag genau erinnere ich mich, wie ich mit 22 Jahren in der Bütschwiler Zeitung (eigentlich «Neue Toggenburger Zeitung») eine kleine Notiz las, die auf eine neue Schrift der «Toggenburgerblätter für Heimatkunde» hinwies. Es handelte sich um «Das Schrifttum der Landschaft Toggenburg» von Armin Müller. Ich war damals Student der Geschichte im zwei-

Toggenburger Jahrbuch 2001



Toggenburger Verlag

Toggenburger Jahrbuch 2020



Toggenburger Verlag

ten Semester. Aber ich studierte nicht Schweizergeschichte. Etwas vermessen fand ich, das sei mir zu eng. Ich wollte die Weltgeschichte verstehen. Dennoch, dachte ich, könnte ich mal nachschauen, was für Schriften es über das Toggenburg gebe. So bestellte ich die Publikation. Als ich dann das Heft in Händen hielt, staunte ich über die vielen Einträge unter dem Stichwort Bütschwil. Das weckte mein Interesse. Ich las einiges und wollte noch mehr wissen. Daher beschloss ich, nach St. Gallen zu reisen und mich im Stiftsarchiv umzusehen. Da staunte ich ein weiteres Mal. Auch wenn die Quellen dreihundert Jahre alt waren, wirkte alles frisch. Was sich abspielte, lag zeitlich fern, aber räumlich nahe. Man kannte die Orte, sah die Dörfer, die Häuser, die Strassen vor sich, konnte alles situieren. Mir schien plötzlich, im Lokalen könne man die Geschichte mit Händen greifen, und ich begann mich für die Regionalgeschichte zu begeistern. Da beschloss ich, die «Toggenburger Annalen» zu gründen.

Mein Interesse an der Weltgeschichte hat wegen meiner Hinwendung zur Lokalgeschichte nicht gelitten. Die Dissertation schrieb ich zu einem Thema von grosser Spannweite, nämlich dem Niedergang von Staatswesen in der Antike. Und mein Beruf als Diplomat führte mich in die Welt hinaus. Ob in New York, Washington, Berlin oder Jordanien auf Posten, ich war stets

froh, mich früher etwas intensiver mit dem Toggenburg beschäftigt zu haben. Das Lokale und das Globale schliessen sich nicht aus, sie ergänzen und bereichern sich. Wer sich nur für die grossen Zusammenhänge interessiert, dem geht der Sinn für das Konkrete ab; wer indes nur das Lokale gelten lässt, dem fehlt der Horizont. Weltkenntnis ohne Lokalkenntnis ist schal, Lokalkenntnis ohne Weltkenntnis ist schmal.

Ich habe viel Grund, jenen, die die Geschichte und Kultur des Toggenburgs pflegten, dankbar zu sein. Sie gaben mir prägende Anstösse. Ich bin überzeugt, das «Toggenburger Jahrbuch» bewirkt auch heute vieles, selbst wenn man dies nur selten mit konkreten Ergebnissen belegen kann. Und vor allem bereitet es auch viel Freude. Deshalb möchte ich den motivierten Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern zum 20. Jubiläum von Herzen gratulieren und hoffe, dass sie noch viele Jahre das Toggenburg mit ihren Beiträgen bereichern.